

Wozu lebt der Mensch?

Karl Barths Dogmatik als Summe protestantischer Theologie / Von HANS HOLGARD

Karl Barths „Dogmatik“, schon äußerlich betrachtet ein monumentales Werk, darf als eine „Summa Theologica“ im protestantischen Raum gelten.

Ihr geistesgeschichtlicher Rang verweist Karl Barth in die Nähe Thomas von Aquins. Denn wie der Aquinate, einem großen Priema ähnlich, alle Strahlungen des religiösen Lebens der vorausgegangenen Jahrhunderte auf- und als leuchtendes Licht vorauswarf in die kommende Zeit, so sammelt sich auch in Barths mehrbändiger „Dogmatik“ die Summe theologischer Bemühungen seit Luther und Calvin auf protestantischer Seite und erfährt hier eine durchaus selbständige Verarbeitung und Durchdringung.

Es wäre vermessen, in einem Zeitungsbericht über den ganzen Umfang dieses Unternehmens Rechenschaft geben zu wollen. Wir halten uns nur an einen Band, den letzterschienenen, in dem die zentrale Frage der Anthro-



Karl Barth

Aufn.: dpt

pologie, nach dem Sinn und Sein des Menschenlebens, aufgeworfen wird.

Karl Barth sieht den einzigen Weg zum Selbstverständnis des Menschen in der Erkenntnis seiner ihm von Gott, dem Schöpfer, gegebenen Bestimmung. Diese Bestimmung, von der Sünde verdunkelt und daher der autonomen menschlichen Selbsterkenntnis unzugänglich, wird offenbar in der Schöpfungsgeschichte und mit unabwiesbarer Deutlichkeit in der Erscheinung Jesu Christi. Insoweit ist also alle Anthropologie Christologie. Die Erkenntnis der aus diesen Quellen geschöpften Bestimmungen aber lautet: Der Mensch ist geschaffen zum Partner Gottes und zur Menschlichkeit, das heißt: das Verhältnis zum mitmenschlichen Du ist von vornherein in seiner geschöpflichen Bestimmung mitbegründet.

Auf dem Weg zu dieser Erkenntnis, den Barth in der harten Spannung ständigen Selbstwiderspruchs geht — eben dies ist das Geheimnis und der Reiz seiner „Dialektischen Theologie“, auf diesem Weg also setzt er sich mit allen Deutungsversuchen eines autonomen menschlichen Selbstverständnisses auseinander, ob sie nun Materialismus, Idealismus oder Existentialismus heißen. Dabei lehnt

er diese Weltanschauungen nicht ab, sondern läßt sie als Teillösungen, als Deutungsversuche gewisser Phänomene des Menschlichen, gelten. Diese Parteien sind, rein literarisch betrachtet, wohl die großartigsten des Buches. Denn hier versucht, meines Wissens zum ersten Male im protestantischen Raum, bestimmt aber zum ersten Male mit dieser radikalen Unerbittlichkeit, ein moderner Theologe, sich mit den herrschenden geistigen Erscheinungen der Zeit auseinanderzusetzen, mit dem unausgesprochenen, aber deutlich erkennbaren Ziel, die Theologie wieder als Königin der Wissenschaften auf den Thron zu heben.

Karl Barth definiert den Menschen als Seele eines Leibes, die Geist hat. Aufhorchen läßt indes die Tatsache, daß Barth, im bewußten Gegensatz zu der vom platonischen Ideengut genährten kirchlichen Tradition, den unauflöselichen Zusammenhang von Leib und Seele behauptet und damit zugleich den zum christlichen Volksgut gewordenen Glaubenssatz von der Unsterblichkeit der Seele in Frage stellt. Indessen beruhigt sich das erschütterte Gemüt bei der Feststellung, daß auch nach Barth der Geist ja unsterblich ist.

Bis dann plötzlich, vom Ende des Buches und vom dort behandelten Ende unseres Lebens her, ein neues furchtbares Licht auf diese Frage fällt und sie als das enthüllt, was sie in Wahrheit ist: die Existenzfrage schlechthin! Denn wenn wir den freundlichen Kinderglauben an die Unsterblichkeit der Seele fallen lassen, dann reckt sich der Tod uns gegenüber auf in seiner entsetzlichen Gestalt, als radikale Bedrohung unseres Seins, die Drohung des Nichts, vor der wir ein Leben lang auf der Flucht sind. Dann ist die Angst vor ihm, die uns in tausend Masken der Furcht und Sorge ständig begleitet, nur zu berechtigt, denn im Tode erleben wir das Gericht des lebendigen Gottes, dessen Urteilsspruch nur die völlige Vernichtung des sündigen Menschen, seine Auslieferung an das Nichts sein kann.

In dieser Gestalt sieht Karl Barth den Tod vor sich, vor uns allen. Nicht als Ergebnis theologischer Spekulation, sondern als das uns durch Gottes eigenes Wort in der Schrift angekündigte Ende. Diesen Tod ist auch Jesus

Christus gestorben, und die Worte am Kreuz, „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“, diese Worte der letzten Verzweiflung erhalten erst von dieser Sicht her ihr volles Gewicht

Wohlverstanden, das Sterben ist unser Teil geblieben. Die Theologen mögen unter sich ausmachen, ob sie dieses Faktum weiterhin als Folge der Erbsünde oder mit Barth die Befristung unserer Lebensdauer als eine im göttlichen Heilsplan uns zugedachte Gnade betrachten wollen. Die für den Glaubenden allein erhebliche Tatsache ist, daß die Drohung des zweiten schrecklicheren Todes, die Angst, im Sterben dem verdienten Zorn Gottes zu begegnen, für ihn hinweggenommen ist durch die Botschaft vom Kreuz, die ihm darüber hinaus — Zeugnis unerschöpflicher Gnadenfülle — die Auferstehung im Fleisch und in Gemeinschaft mit Christus Teilnahme an Gottes ewigem Leben verheißt.

Wer sich mit Heilsgeschichte befaßt, wird entdecken, daß gegenüber aller spekulativen Theologie, gegenüber symbolisierenden Deutungsversuchen ein besonderer Segen auf denen ruht, die Gottes Wort wörtlich nehmen. Das ist das Geheimnis der Heiligen. Das erweist sich, negativ betrachtet, im Raum der evangelischen Kirche, wenn heute die von Luther beiseite geschobene „stroherne Epistel des Jakobus“ aufsteht und aus der Gemeinde heraus gebieterisch den Ruf nach einem „Tatchristentum“ laut werden läßt.

Ein Wort noch über die Sprache. Barths Dogmatik ist ein „schweres“ Buch, nicht im Sinne professoraler Unverständlichkeit, im Gegenteil, Barth verfügt über einen reichgegliederten, plastischen und bilderreichen Stil, und der lebendige Fluß der Darstellung wird nirgends durch Fußnoten oder gelehrte Hinweise unterbrochen. Aber Barths Gedankenfülle drängt ihn zu knappen Formulierungen. Und die dialektische Spannung seiner ständigen Antithesen zwingt den Leser zu immer wacher Aufmerksamkeit. Und doch sollen, beileibe nicht im Sinne einer billigen Popularisierung, abschließend zwei Wünsche hier geäußert werden: einmal, daß in späteren Auflagen die eingestreuten griechischen und lateinischen Texte übersetzt werden, zweitens, daß der evangelische Verlag in Zürich, dem Barths Werk anvertraut ist, um der missionarischen Aufgabe willen, die Barth zweifellos hat, einen Weg finden möge, auch den Lesern, die nicht zu den weniger überlebenden Reichen gehören, Barths entscheidendes Werk, die Dogmatik, zugänglich zu machen.

Im Spektakel des Gelächters

Eine Historie von August Strindberg

Die folgenden Betrachtungen des großen schwedischen Dichters fehlen in der 46bändigen Strindberg-Ausgabe.

In Genf wohnte eine Frau X., die eine Zeitung herausgab, genannt „Europas Vereinigte Staaten“. Die Idee einer europäischen Bundesrepublik ist ein Erbe von den Saint-Simonisten. Napoleon III., der Sozialist war, bevor er Kaiser wurde, hatte die Vereinigten Staaten von Europa auf seinem Programm. Nachdem er aber Eugenie Maria de Montijo geheiratet hatte, die stärker als er war, änderte er sein Programm.

Frau X. hielt an ihrem Programm fest. Sie war mit einem alten Saint-Simonisten verheiratet. Die Ehe blieb kinderlos. Frau X., die Idealistin war, hielt es für niedrig, den Haushalt zu besorgen. Der Mann, der auch Schriftsteller war, kochte das Essen, räumte die Zimmer auf. Er sah darin nichts niedriges. Aber er wurde doch lächerlich. Das Lächerliche lag ja nicht darin, daß er tat, was Frauen zu tun

besitzen? Der Kaiser war der Unbedeutendste im ganzen Kaiserreich. Er besaß weder Stimmrecht noch Veto. Ich hatte wenigstens dieses.“

„Ja, aber es war schade, daß Sie es damals hatten.“

„Gut oder schade, Mann oder Weib, der Stärkere herrscht!“

„Augenblicklich bin ich es“, sagt Frau X. und schwenkt die Fahne.

Da ruft die Polizei: La république universelle!

Und die Universal-Republik fährt dahin, zwischen einem Ruderklub und einem Gesangsverein, eingetragen unter Sport.

Aber die Kaiserin wird nicht aufgerufen, denn sie weilt in Chiselhurst und empfängt Bonapartisten, die für das Dritte Kaisertum agitieren.

Aus Strindbergs Nachlaß übertragen von Emil Schering.